

Buchbesprechungen

ihrer Lösung harren. Zudem tauchen die sich andeutenden epochalen Fragestellungen des 21. Jh. im Zusammenhang einer sich neu formierenden Welt und die Nachfrage nach programmatischen und praktischen Lösungsvorschlägen einer Fülle von Konflikten und Problemen den leicht bekömmlichen Rahmen des ehemaligen Ost-West-Konfliktes schon fast in ein nostalgisch verklärendes Licht. Kocka ermutigt, auch angesichts der sturzschlaggleichen Ereignisse von 1989ff., nicht vorschnell Ängste vor einem neuen Nationalismus zu hegen. Vielmehr rät er zu ruhiger wissenschaftlicher Beschäftigung mit den hier auftretenden Prozessen, die west- und ostdeutsche Wissenschaftler gemeinsam leisten sollten. Majers interessante vergleichende Studie zu wirtschaftlichen Entwicklungen in West und Ost beschließt den Band; sie vermittelt sowohl die Anregung zur vermehrten Betrachtung der außergeistigen Perspektive im Gesamtkomplex Zusammenbruch der DDR als eine zukünftig viel stärkere Einbeziehung des Blickes „von außen“ in alle Fragestellungen.

Es bleibt zu konstatieren, daß selbst in zentralen Problemstellungen der Tagung unterschiedliche, teils sogar gegensätzliche Meinungen der Referenten zu verzeichnen sind. Insoweit ist besonders zu bedauern, daß der Band kein Resümee der jeweiligen Diskussionen enthält; die verkürzenden Pressehinweise des Dezembers 1990 bieten allenfalls orientierende Stichworte. Bei der Beantwortung der oftgestellten

Frage „Was bleibt?“ sind bislang allenfalls zu beschreitende Lösungswege anvisiert worden. Dagegen sind manche noch vor eineinhalb Jahren diskutierte Schritte der Strukturveränderung mittlerweile Realität geworden, nicht immer hat die Praxis hier erteilte Ratschläge beherzigt. Obgleich also schon manch neue Tatsachen geschaffen sind, bleibt doch der anregende Charakter des Bandes in vollem Umfang gültig, steht erschießlich selbst als ein Zeugnis der Wende und den aus ihr entspringenden Problemen der Neuorientierung ostdeutscher Historiographie.

Gerald Diesener

Hans Jörg Sandkühler, Demokratie des Wissens. Aufklärung, Rationalität, Menschenrechte und die Notwendigkeit des Möglichen, VSA-Verlag, Hamburg 1991, 179 S.

Das vorliegende Buch des Bremer Philosophie-Professors *Hans Jörg Sandkühler* ist eine Sammlung von acht Aufsätzen und Vorträgen, die ihr Verfasser in den Jahren 1985 bis 1991 publiziert bzw. vorgetragen hat. Die Zahl der beachteten Themen ist groß: Neben Überlegungen zum Charakter der gegenwärtigen Menschheitsepoche, zur Wahrung des Weltfriedens oder zum weiteren Schicksal des Sozialismus finden sich solche zur Verantwortung des Wissenschaftlers und insbesondere des Philosophen in der Gesellschaft, zur Geschichte und Methodik

des philosophischen Denkens usw. Die Breite der Überlegungen findet dennoch eine gewisse Einheit darin, daß mit ihr zu einer ganzheitlichen, also philosophischen Orientierung in einer Welt beigetragen werden soll, die sich seit Mitte der 1980er Jahre augenscheinlich und wesentlich verändert.

Der Rezensent ist gewiß kein ausgesprochener Liebhaber von Sammelbänden, zumal von philosophischen. Die Gefahr, daß zu wenig über zu viel mitgeteilt wird, liegt nahe, von fast unvermeidbaren Wiederholungen einmal abgesehen. Doch einem solchen Vorurteil wirkt *Sandkühler* auf mindestens zweifache Weise entgegen. Zum einen bietet er in seinen Abhandlungen viele gedankliche Anregungen für weiterführende Studien, zum anderen finden sich unter seinen Aufsätzen solche, die Ergebnisse langjähriger Forschungen darlegen. Letzteres trifft insbesondere für einen Beitrag aus dem Jahre 1989 zu: „Die vertagte Revolution? Das revolutionäre Frankreich und die deutsche Philosophie“ (S. 93-111). Hier bietet er ein weit gefächertes Bild, wie deutsche Philosophen und Ideologen im Verlauf von zweihundert Jahren die Französische Revolution reflektiert haben. Kant, Hegel, Schelling, Forster oder Marx werden dabei ebenso beachtet wie Nietzsche, Rosenberg oder Goebbels.

Ich verhehle nicht, daß mich an dieser Sammlung aber noch mehr interessiert hat, wie der als marxistischer Philosoph bekannte *Sandkühler*, der lange Zeit mit Philosophen und Histo-

rikern der DDR eng kooperierte, die letzten Jahre geistig und politisch bestanden hat. Um es gleich vorwegzunehmen, ein Wendehals ist *Sandkühler* nicht. Er hält am „Theorietypus ‘Marx’“ auch weiterhin fest, ebenso am Ideal einer über das Gegenwärtige wesentlich hinausführenden humanen Gesellschaft, die er „eine humane Rekonstruktion des Sozialismus“ nennt (S. 7). Doch Standhaftigkeit kann auch *Sandkühler* nicht demonstrieren, ohne früher vertretene philosophische und politische Positionen gründlich zu überdenken. Insofern sind die von ihm vorgelegten Aufsätze und Reden vornehmlich auch Beiträge zu einer Neubestimmung und -bestimmung marxistischen Philosophierens und eines alternativen politischen Handelns. Entsprechende Überlegungen können kaum schon als ausgereift gelten, wohl aber sind sie bedenkenswerte Anregungen und Fingerzeige, welche Probleme bei einer solchen politischen und philosophischen Haltung in Zukunft zu beachten, zu bearbeiten oder zu meistern sind.

Insbesondere zwei Beiträge aus den Jahren 1990 und 1991 verdienen in diesem Zusammenhang hervorgehoben zu werden: „Für eine humane Rekonstruktion des Sozialismus. Über die Krise des Marxismus und das ‘Werk im Werden’“ (S. 112-138) und „Das Menschenrecht auf Wissen und die Demokratie des Wissens“ (S. 139-164). Im erstgenannten Aufsatz rechnet *Sandkühler* mit dem „politisch-ideologischen ‘Marxismus’“ ab, dessen

Buchbesprechungen

Berufung auf Marx „nur zu oft erschlichen war“. (S. 112) Gemeint ist der als „Marxismus-Leninismus“ bekannte Denktypus, der „zu einer politischen Ideologie der Herrschaft transformiert worden ist“, wobei er u.a. zu einem „geschichtsphilosophischen Triumphalismus“ verkan. (S. 113) Soziales, historisches wie philosophisches Problembewußtsein mußte deshalb im Marxismus-Leninismus weitgehend auf der Strecke bleiben, Eigenschaften also, auf die kein Denken verzichten kann, wenn es Gegenwärtiges und erst recht Zukünftiges begreifen will.

Diese im Marxismus-Leninismus verkümmerten Eigenschaften besaß hingegen, wie der Autor unterstreicht, das von Karl Marx begründete sozialtheoretische Denken. Er tritt folglich für eine Wiederherstellung des Theorietypus „Marx“ ein, was aber nicht eine Konservierung beliebiger Marxscher Gedanken bedeuten soll. Ein historischer Fortschritt durch Kriege etwa sei heute ausgeschlossen, und revolutionäre Ziele wären nur noch mittels Reformen erreichbar. (S. 121) Es gehe vielmehr um die Art und Weise, wie Marx Theorie betrieb und warum er sie betrieb. In seinem Geiste müßten Marxisten heute für das „Recht auf Denkfreiheit, auf Irrtum, auf abweichende Meinung“ streiten. (S. 119) Den Theorietypus „Marx“ solle auch heute „empirische Nähe zur Wirklichkeit“, Abkehr von jeder Spekulation sowie ein Lernen von naturwissenschaftlicher Methodik auszeichnen. (S.

125) „Das Marxsche Wissenschafts- und Weltbild ist *empiristisch*...“, hebt *Sandkühler* hervor. Deshalb verdiene auch die analytische Philosophie, die für eine empirische Grundlegung theoretischen Denkens so nachdrücklich eingetreten sei und zudem beachtliche Verdienste bei der Kritik des Irrationalismus besitze, eine Neubewertung im marxistischen Denken. (S. 63f.) Das gelte besonders für jene Vertreter der analytischen Philosophie, die, wie Otto Neurath, zugleich marxistisches Gedankengut vertreten haben.

Wenn allerdings der zukünftige Marxismus von *Sandkühler* als ein „permanentes Anfangen“, als „Permanenzerklärung der theoretischen Revolution“ gesehen wird (S. 113), dann widerspricht das wohl dem, was bislang zur Ontogenese beliebiger theoretischer Systeme erarbeitet worden ist. Neue Theorien werden zwar durch gedankliche Revolutionen initiiert, aber durch „Normalwissenschaft“ (Th. S. Kuhn) erst zu Theorien ausgebaut. Eine ständige theoretische Umgestaltung der Grundlagen einer Disziplin würde es unmöglich machen, je zu erfahren, was der gewählte theoretische Ansatz tatsächlich theoretisch und praktisch zu leisten vermag.

Vom Standpunkt eines wieder um Wissenschaftlichkeit bemühten Marxismus aus sucht *Sandkühler* philosophisch relevante Tatbestände neu zu begreifen und zu bestimmen, beispielsweise den Charakter unserer Epoche. Zu ihr heißt es nun: „Unsere Epoche ist nicht die des Übergangs von

der bürgerlichen Gesellschaft zum Sozialismus, sondern die der evolutionären Veränderung des Kapitalismus in Richtung demokratischer Zivilgesellschaft“ (S. 122) Der Realsozialismus, lautet eine andere diskussionswürdige These des Autors, sei aus dem Schatten des Kapitalismus nie herausgetreten: Er war keine neue Formation, sondern eine Deformation der bürgerlichen Gesellschaft. (S. 123)

Der zweite der genannten Beiträge will gerade jenes philosophische und sozialtheoretische Wissen hervorheben, das unerlässlich sei, um heutige Menschheitsprobleme wahrnehmen und bedenken zu können. Es ist ein Wissen, das sich der Erhaltung des Friedens, dem Überleben der Natur, einer demokratischen Informationspolitik, der Wahrung humanistischer Geschichtstradition verpflichtet weiß. Natürlich werde es sich dabei stets um ein bestrittenes, weil provozierendes Wissen handeln. Aber: „Sätze, die heute zur Streichung provozieren, weil sie Herrschaft provozieren, widerständige Sätze mit Zukunft, müssen jetzt ohne Opportunismus geschrieben und notfalls gespeichert werden.“ (S. 145) Es ist ein Wissen, das zu formulieren und auszusprechen auch heute Mut verlangt. Intellektuelle sollten aber gerade das tun, was von ihnen „nicht erwartet“ wird, nämlich „Kontinuität und Konsens durch Kritik und Zukunftsentwürfe“ zu gefährden. (S. 39) Anders könne Geschichte nicht vernünftig, d.h. nach „humanistischem Maß“, gestaltet werden. (S. 46)

Obwohl die von *Sandkühler* vorgelegten Aufsätze nur eine Zeitspanne von sechs Jahren umfassen, zeigt seine Auswahl, wie nachhaltig diese Zeit zum Nachdenken über linke Politik und Theorie gezwungen hat. Je jünger der jeweilige Beitrag ist, umso stärker fällt die Selbstkritik an bisherigen politischen und theoretischen Auffassungen aus. Aber das läßt den Autor keineswegs blind werden gegenüber Schwächen tradierter bürgerlicher Philosophie in Westdeutschland. Er zeigt sie der Trennung von der Politik, einer ungenügenden empirischen Arbeit, der Flucht in Wissenschaftstheorie und in die Philosophiehistoriographie dort, wo beide Gebiete ohne erkennbaren Zusammenhang mit heute zu beantwortenden weitanschaulichen Fragen bearbeitet werden. Und was den Beifall konservativer Kreise über den Niedergang des Realsozialismus angeht, so ist der Autor recht zuversichtlich: „Den Konservativen wird ihr Jubel über den Zusammenbruch des Sozialismus vergehen. Die heute in der konservativen politischen Rhetorik verherrlichte Volksrevolution und die Idee der Demokratie werden sich widerständig zeigen gegen den heuchlerischen Applaus.“ (S. 123) Es lohne sich also Sozialist zu bleiben: „An der Perestrojka wird der heutige Sozialismus möglicherweise scheitern, doch nicht zu sehen, daß sie der Vorschein eines besseren Sozialismus ist, wäre ein großer Irrtum.“ (S. 145)

Dieter Wittich